

Zum Bau der evangelischen Kreuzkirche in Graz

Ein Beitrag zur 850-Jahr-Feier der Stadt Graz

Von Margarethe Kindinger

Die evangelische Gemeinde in Graz war im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bereits so angewachsen, daß die Heilandskirche am Kaiser-Josef-Platz bei den sonntäglichen Gottesdiensten längst nicht mehr alle Kirchenbesucher aufnehmen konnte. Nach einigem Zögern genehmigte daher die Statthalterei 1909 die Teilung der Pfarre und die Erhebung des rechten Murufers zu einer eigenen Pfarrgemeinde. Die alte Gemeinde Heilandskirche, linkes Murufer, gab der neuen als Morgengabe das sogenannte Minoritenschlüssel¹ mit und verzichtete auf jede Entschädigung wegen Steuerentgang. Nur verlangte der damalige Senior der Steiermark und erste Pfarrer der Gemeinde Heilandskirche, D. Karl Eckardt², daß die neue Gemeinde nicht wie die alte eine evangelische Gemeinde Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, sondern eine rein lutherische sei, in der aber den Reformierten ein Gastrecht gewährt werden sollte. Mit dieser Forderung, die dem Zahlenverhältnis von nur etwa 3 bis 4 Prozent Reformierten und den kirchlichen Anschauungen Eckardts entsprach, stieß er auf einen, allerdings nur durch steuerpolitische Erwägungen bedingten Widerstand bei der neuen Gemeinde. Doch er setzte sich durch und hatte triftige Gründe hierfür, denn zu jener Zeit hegte er bereits „Hoffnungen, deren Erfüllung“ — wie er in seinem Tagebuch schreibt — „zu den erhabensten Erinnerungen“ seines amtlichen Lebens gehörten. Doch lassen wir ihn selbst erzählen:

„Mein alter Freund Blankmeister, Pfarrer der Trinitatiskirche in Dresden, teilte mir etwas Merkwürdiges mit. Ein Freund von ihm, der Präpositus³ Penz in Mecklenburg, habe neulich auf dem Bahnhof in Neubrandenburg auf den Zug gewartet. Da sei ein Bekannter, der Landsyndikus⁴ Raspe, auf ihn zugetreten und habe ihn gefragt, ob er nicht eine Gemeinde nennen könne, die eine Kirche brauche; aber es müsse eine rein lutherische Gemeinde sein. Und dann habe er ihm erzählt, daß eine ungenannte Dame ihr ganzes Vermögen letztwillig für die Erbauung einer lutherischen Kirche bestimmt habe, und er habe als Testamentsvollstrecker diesen Letzten Willen durchzuführen.

Dies schrieb mir Blankmeister mit dem Bemerkten, daß ihm die Geschichte etwas unwahrscheinlich und legendenhaft vorkomme, aber er habe sofort an meine Absicht, auf dem rechten Murufer eine zweite Kirche in Graz zu bauen, gedacht und überlasse es mir, ob ich der Sache weiter nachgehen wolle.

Obwohl ich wenig Vertrauen dazu hatte, schrieb ich dem Landsyndikus Raspe in Neubrandenburg und trug seitdem die Angelegenheit auf betendem Herzen. Ich war jedoch entschlossen, kein Wörtchen darüber verlauten zu lassen, um nicht für den Fall einer Enttäuschung meine Gemeindeglieder zu entmutigen, oder für den Fall, daß etwas dran sei, lau werden zu lassen.

Es verging eine Woche nach der anderen, ohne daß ich eine Antwort erhielt.

¹ Haus Mühlgasse 43. — Vgl. Hans Pirchegger, Häuser- und Gassenbuch der Vorstädte am rechten Murufer. In: Popelka, Geschichte der Stadt Graz II, S. 785: Irrig Minoritenschlüssel genannt. 1678, 1738 Frh. v. Gablkhoven, dann Frh. v. Valvasor, ab 1763 verschiedene Besitzer.

² D. Karl Eckardt, geb. 21. März 1857 in Schlagwitz/Sachsen, gest. 28. September 1946 in Graz.

³ Vorsteheramt innerhalb der evangelischen Kirche.

⁴ Sachwalter. Regelt die rechtlichen Angelegenheiten der Kirche.

Endlich, nach sechs Wochen, schrieb Raspe, daß er meinen Brief erhalten, aber sich erst erkundigt habe, ob meine Angaben wahr seien und ob unter den vielen Bewerbern Graz wirklich die würdigste und bedürftigste Gemeinde sei. Er habe deshalb, und weil er niemanden in der Steiermark kenne, an den Dichter Rosegger geschrieben, und dieser habe ihm derartige Auskünfte gegeben, daß er sich entschlossen habe, das für einen Kirchenbau bestimmte Erbe im Betrag von 200.000 Mark, wovon allerdings 40.000 Mark für Erbschaftssteuer abgehen würden, Graz zuzuwenden. Ich war überglücklich und dankte Gott auf den Knien.

In der Freude meines Herzens ließ ich mich hinreißen, zu dem Leobner Pfarrer Spanuth, der für den Leobner Kirchenbau fast die ganze Bausumme zusammen hatte, zu äußern, Graz würde vielleicht noch früher zu einer Kirche kommen. Diese unbesonnene Äußerung mußte ich aber schon am anderen Tag bereuen, denn gleich darauf kam ein zweiter Brief von Raspe, in welchem er mir mitteilte, daß die Verwandten der Erblasserin das Testament angefochten hätten und daß er nun einen Prozeß, jedenfalls durch alle Instanzen, führen müsse. Wie dieser ausgehe, getraue er sich nicht zu sagen, denn, sagte er, wenn ich auch guter Hoffnung bin, „habent sua fata processus“.

Nun ging ich rasch zu Rosegger, um zu erfahren, ob dieser schon etwas ausgeplaudert habe, und bat ihn, auch weiterhin zu schweigen. Spanuth bedeutete ich, er müsse nicht jede Bemerkung, die scherzhaft gemeint sei, ernst nehmen — und so erfuhr niemand etwas von meinen stillen Hoffnungen.

Aber drei Jahre mußte ich in der Stille bangen und hörte nicht auf zu hoffen und zu beten. Der Prozeß ging bis zum Reichsgericht. Ich erkundigte mich vorsichtig nach der Zusammensetzung des die Entscheidung fällenden Senates in Leipzig und wurde noch einmal mit schweren Befürchtungen erfüllt, als ich — zu Recht oder Unrecht — hörte, daß der Vorsitzende ein Ultramontaner⁵ sei. Doch im Sommer 1911 konnte mir Raspe den vollen Sieg mitteilen. Aber zunächst schwieg ich und dachte es mir besonders schön, wenn Raspe selbst nach Graz kommen und der Gemeinde die frohe Kunde bringen würde.

Der liebenswürdige Raspe ging darauf ein und kam mit Blankmeister nach Graz. Am 2. August sollte die große Gemeindevertretung im Minoritenschlüssel tagen. Ich bat den Kurator Jakobi um Erlaubnis, zwei reichsdeutsche Herren mit in die Versammlung bringen zu dürfen. Am Schluß der Sitzung bat ich um das Wort und stellte die beiden Herren mit dem Bemerkten vor, daß Herr Landsyndikus Raspe einige Worte an die Versammelten zu richten wünsche.

Darauf erhob sich dieser und berichtete mit wenigen knappen Worten die ganz unerwartete, wie ein Märchen klingende Tatsache. Einen Augenblick herrschte tiefes Stillschweigen. Niemand fand Worte für das, was ihn bewegte. Endlich erhob sich der Kurator und sprach stockend und unter Tränen, was ihn bewegte, in herzlichen Worten aus. Es war einer der schönsten Augenblicke meines Lebens.“

Soweit das Tagebuch des Seniors Karl Eckardt.⁶ Tatsächlich wurde der Bau der neuen Kirche nach den Plänen des Berliner Architekten Oskar Kollmann sogleich in Angriff genommen, und knapp vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges konnte die neue Kreuzkirche der evangelischen Gemeinde Graz, rechtes Murufer, im Mai 1914 eingeweiht werden.⁷

⁵ Streng päpstlich gesinnt.

⁶ Handgeschriebenes Tagebuch im Besitz der Nachkommen.

⁷ Auskunft des evangelischen Gemeindeamtes Graz, rechtes Murufer.